

79. Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in München : 25. bis 29. Mai 1978

Autor(en): **C.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **21 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meyer nachgestellt (Platzgründe zwangen zu dieser Lösung). Dies ermöglicht außerdem auch dem im Lesen der gotischen Buchschrift Ungeübten die Möglichkeit, den Text des modernen Faksimileblattes zu entziffern.

Im vergangenen Jahr veröffentlichte die *Akademische Druck- und Verlagsanstalt* in Graz eine vollständige farbige Faksimileausgabe der Goldenen Bulle, die bereits nach drei Wochen vergriffen war. Die auf 500 Exemplare limitierte Auflage, die im Rahmen der bekannten Reihe *Codices Selecti* erschienen

war, hatte auch den interessanten Original-einband mit den Übermalungen Kaiser Friedrichs III. repliziert. In diesem Jahr nun plant der Verlag einen unveränderten Nachdruck der Ausgabe von H.G. Thülemeyer, der dann auch einige Seiten nach der Faksimileausgabe des vergangenen Jahres zur Seite gestellt werden. Gleichzeitig wird in dieser Ausgabe der hervorragende Kommentar zur Goldenen Bulle, den der Frankfurter Historiker Armin Wolf verfaßt hatte, neuerlich vorgelegt. *M.K*

79. JAHRESVERSAMMLUNG DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN IN MÜNCHEN

25. bis 29. Mai 1978

Man war aufgefordert, dazu Stellung zu beziehen, ob man sich als Bibliophiler betrachte oder nicht – darum jedenfalls ging es weitgehend in dem höchst anregenden bibliophilen Gespräch, welches sich, als eines der Kernstücke der Münchner Tagung, im Saal der Bayerischen Akademie der Schönen Künste abspielte. «Spielte»? – wir dürfen den Ausdruck durchaus so wählen, wenn wir auf das als Gesprächsrunde vereinigte Quartett von Persönlichkeiten schauen, denen ihre Rolle als *Advocati Dei et Diaboli* sichtlich Vergnügen bereitere: Professor H. Haushofer, Dr. Friedhelm Kemp und Dr. Friedrich Schmieder – der eine als Dozent für Agrarsoziologie, der andere als Schriftsteller und Baudelaire-Übersetzer, der dritte als Arzt und Bibliophiler bekannt; als Gesprächsleiter fungierte Dr. W. Grasser. Während die einen ihren Weg zu dem, was wir gemeinhin als Bibliophile bezeichnen würden, eindeutig aus ihrem Berufe, aus dem Bedürfnis nach guten, wenn möglich originalen Texten heraus beschritten und damit mehr und mehr zu Sammlern wurden (ohne dies eigentlich sein zu wollen), erklärt der Arzt, er möchte nicht auch so kokett sein zu behaupten, er sei kein Sammler, kein Bibliophiler. Er *sei* es, auch wenn es vielleicht zum

Stil gehöre, dies zu verneinen oder zumindest zu bezweifeln – sogar Martin Bodmer tue es, wie dies im letzten «*Librarium*» erwähnt werde! Daß alle Referenten als Leser und nicht als Ästhetiker zur Bibliophilie kamen, wird betont – nach und nach wird die Liebe zum Inhalt auch auf die äußere Form übertragen, und so kommt man nach und nach so weit, daß man, um seine schöne Ausgabe zu schonen, die persönlichen Anmerkungen und Striche in einem Taschenbuch macht. Es habe wohl jeder – so wird vermutet –, der sich (auch) mit schönen Büchern umgebe, bald eine Werkstatt – und eine bibliophile Bibliothek in korrespondierendem Nebeneinander. Keiner der Referenten hält es mit Goethe, der als Arbeitsbibliothek weitestgehend die öffentliche in Weimar benutzte und sich zu Hause auf wenig beschränkte. Die lebendige, manchmal vielleicht ein bißchen ausfransende Podiumsdiskussion endete in einem nicht ganz unpathetischen Appell an die Anwesenden, mit allen Mitteln dafür besorgt zu sein, daß das Buch vor einem durch die neue Technik des Lichtsatzes so sehr zu befürchtenden Niedergang bewahrt werde – unter anderem dadurch, daß der Bleisatz und der Buchdruck wo immer möglich durch Bibliophile ge-

stützt würden und so in die Zukunft gerettet werden könnten.

In «Gutenbergs» Technik ist denn auch ein entzückendes kleines Bändchen *noch* hergestellt (als ob Blei und mit ihm alle Kultur bereits aus allen Druckereien verschwunden wären), das die Münchner Verleger gemeinsam den Teilnehmern überreichen ließen. Es berichtet in alten und neuen Texten über jeden Ort, an dem Aktivitäten für die Tagung entfaltet wurden, und illustriert diesen mit einer alten Ansicht, beginnend mit der herrlichen klassizistischen Monumentaltreppe der Staatsbibliothek. Hier wurde man durch die nötigen einführenden Worte empfangen, die aber in der großteils (und lange) stehenden Zuhörerschaft eher versickerten. Dafür leitete ein vorzüglicher Katalog durch die rund 200 Exponate, die Neuerwerbungen seit dem Zweiten Weltkrieg. Handschriften – vom karolingischen Evangelium bis zum Turnierbuch der Bayernherzöge, vom Sachsenspiegel bis zum Pflanzenbuch des 16. Jahrhunderts – bannten den Beschauer ebenso wie etwa das Manuskript Stifters zu seinem «Nachsommer», ein Fragment aus Mommsens römischer Geschichte mit Spuren jenes ominösen Brandes, dem ein Teil seiner Werke zum Opfer fiel, oder die Handschrift des «Krämerspiegels» von Richard Strauss. Inkunabeln, seltene Drucke und auch moderne Bibliophilie (da tauchen Namen wie Braque, Picasso, Kubin auf) wurden neben topographischen Ansichten, Landkarten und leuchtenden Orientalica gezeigt.

In der schräg gegenüber an der Ludwigstraße gelegenen Universitätsbibliothek wurden Bestände aus der Hinterlassenschaft von Karl Georg von Maassen gezeigt. Sie vermochten aber doch nur beschränkt mit der ungemein vielschichtigen Person des Münchner Bibliophilen, Wissenschafters und Originals – die Reihenfolge trifft man wohl je nach Wertung! – einigermaßen vertraut zu machen. Einem kurzen Begleittext zur Ausstellung gelang dies schon eher, und vollends tat es ein kleiner, eigens hergestell-

ter und von der bibliophilen Vereinigung «Die Mappe» dargebotener Band, der in Texten und Illustrationen erkennen ließ, daß der außerhalb der Stadt wohl längst Vergessene 10 Bände der E.T.A. Hoffmann-Ausgabe ediert und zahlreiche geistvolle bibliophile, gastrosophische und andere Essays veröffentlicht hat.

Im Hildebrand-Haus, neben der Villa Stuck und dem Lenbach-Haus das dritte der Palais münchenerischer Künstlerfürsten der Jahrhundertwende, das erhalten blieb und heute in öffentlichem Besitz ist, wurde bei einem morgendlichen Glas Wein die Monacensia-Abteilung der Stadtbibliothek gezeigt. Immer wieder begegnet man dabei dem München des Fin de siècle, zu dem auch der erwähnte Maassen zählte, das in den Romanen der Reventlow und zahlreichen Memoiren gegenwärtig blieb und heute nostalgisch betrauert (oder auf die soziale Relevanz hin seziert) wird.

Einen letzten, in seiner Art ganz besonderen «bücherlichen» Eindruck konnte man anlässlich des Ausfluges vom Montag erleben: Polling, eine Autostunde südwestlich von München gelegen, das Pfeifferring in Thomas Manns «Faustus», gehört zu den zahllosen, durch Montgelas 1803 aufgehobenen Klöstern Bayerns. Der bis dahin meist kultiviert verwendete Reichtum wurde, soweit er mobil war, beschlagnahmt oder verschleudert – zum Beispiel etwa 55000 Bände der Bücherei! –, die zum Teil großartige bauliche Substanz wird nach langer Vernachlässigung in den letzten Jahren wiederentdeckt und aufwendig restauriert. Die spätgotische Kirche, in einem nicht allzu überbordenden Barock dekoriert, wurde eben gründlich erneuert und hat dadurch ihren vollen Reiz wiedergewonnen. Die weitläufigen Klosterbauten warten etwas allzu sichtlich auf ähnlich rettende Eingriffe. Für den Bibliothekssaal fand sich ein privater Gönnerverein, der diesen ungewöhnlichen Raum, den leeren «Einband» einer großen Büchersammlung, zu neuem Leben erweckte. Sechs Pfeilerpaare teilen

die «Basilika» in drei Schiffe und geben ihr den Ernst eines Refektoriums; auf halber Höhe läuft den Wänden entlang eine lebhaft geschweifte, von Stuckmarmorsäulen getragene Galerie mit farbigen Balustern, die ihrerseits der einstigen Bibliothek die Heiterkeit eines Ballsaales verleiht... und über allem schwebt ein lichtiges Gemälde des Parnasses. Von den einst 80 000 Bänden (davon 50 000 in diesem Saal) sind nach der glücklichen Restauration wenigstens 1100 als Andeutung der vormaligen Fülle wieder heimgekehrt. Als reizvolles Kuriosum sei erwähnt, daß eine der bemalten Türen als «Trompe-l'œil» ein von wenigen Bänden besiedeltes Büchergestell zeigt. Diesen Titeln wurde nachgeforscht – und sie fanden sich wieder in den Beständen der Staatsbibliothek und lagen zur Besichtigung und zum Vergleichen auf. Was vielleicht zur Bibliothekszeit kaum bekannt war, wird nun in diesem Saal ganz besonders genutzt: Er hat eine ganz ungewöhnlich gute Akustik, die den Bibliophilen durch zwei Quartettwerke aufs schönste demonstriert wurde. Die Konzertzyklen, die hier durchgeführt werden, locken recht zahlreiche Hörer an.

Für den Festvortrag am Sonntag war Dolf Sternberger gewonnen worden, der den merkwürdig düsteren Jugendstil der Münchner Kammerspiele in einer glanzvollen Gesamtschau von deren Erbauungszeit neu belebte, indem er über die «Idee der Schönheit im Jugendstil» sprach. Ausgehend von den programmatischen Schriften und den ästhetischen Quellen – unter anderem der japanischen Anregung – befaßte er sich mit dem Anspruch der Durchdringung, Imprägnierung aller Lebensgebiete mit Schönheit und kam dann auf die Protagonisten und ihre Förderer zu sprechen. Namen wie Maeterlinck, Klinger, Wilde, Beardsley, Loos, Olbrich, Ernst Ludwig von Hessen, Graf Kessler usw. tauchen auf – unter ihnen befinden sich Mäzene und Künstler, die stärksten Einfluß auf die Buchgestaltung der Zeit genommen haben und den Aufschwung der neueren Bibliophilie bewirk-

ten. Er berührt das Antibürgerliche des Jugendstils, das sich nicht in der Überwindung des Stilkopismus erschöpft, sondern in Wedekinds Stücken und Th.Th. Heines satirischen Zeichnungen deutlichsten Ausdruck findet – Jugendstil als «Bewegung» gehört zu den großen Utopien, zum Ausbrechen aus der bürgerlichen Ordnung, zur Flucht aus der Wirklichkeit. Der Versuch, den Anfang des Jahrhunderts in ein natürliches Paradies zu verwandeln, den Aufbruch, den Frühling, «Ver sacrum» und «Jugend», die reine Lebensbejahung zu zelebrieren, sind Charakteristika. Aber das Jahrhundert hat leider wenig von den Hoffnungen erfüllt, es hat eine Utopie desavouiert, die das Alter und den Winter, die eigenen und die fremden Tränen als weitere, unabdingbare Konstanten des Lebens vergessen wollte...

Die «Schauplätze» des geselligen Beisammenseins waren, neben den individuell gewählten, zahlreichen und gemütlichen Münchner Restaurants, unter anderem der festlich-farbige Renaissancesaal der Residenz, das «Antiquarium»; hierher hatte die Bayerische Landesregierung (wenn auch ohne sich zu zeigen – sind Sportveranstaltungen immer wahlstimmenträchtiger als kulturelle Zusammenkünfte?) als ferne Nachfahrin des Erbauers, Kurfürst Albrechts V., zu einem Umtrunk eingeladen; in dem gleichfalls im Residenzkomplex liegenden Cuvilliés-Theater, dessen zu höchster Feinheit entwickeltes Rokoko den Beschauer immer neu bezaubert, wurde ein interessanter Abend mit modernen Ballettdarbietungen organisiert. Schließlich diente der Festsaal des Hilton-Hotels (nach den erwähnten Räumen eine neuzeitliche Ernüchterung) der Durchführung des wohlgelungenen Festbanketts: Dem Anlaß gemäß begleitete die Tafelfreuden ein amüsanter, von W. M. Busch illustriertes Menü. Neben den bereits genannten Buchgaben lag, aus dem Bärenreiter-Verlag, ein ebenso schönes wie interessantes Faksimile dreier Symphoniefragmente von Schubert vor. Gleichfalls aus Kassel kamen die ganz un-

konventionell präsentierten, sehr reizvollen Materialien zur dortigen Erstaussgabe des «Römischen Karnevals» von Goethe. Die Gesellschaft der Münchner Bücherfreunde steuerte als informative, gepflegt edierte Gabe Notizen über den Bibliophilen K.E. von Moll, der aus der Pollinger «Liquidationsmasse» gewisse Bestände erworben hatte, bei. Ein illustrierter Druck aus der Edition Curt Visel, ein Faksimile der Nummer Eins der Insel-Bücherei, Rilkes Cornet, bereicherten die vielfältig gespendeten Buchgeschenke.

Die Generalversammlung, geleitet vom neuen Präsidenten, Dr. E.W. Mick, dem neuen Sekretär L. Scheuch und der neuen Schatzmeisterin Frau C. Eisenbeiss-v. Hamm,

beschloß, daß die nächste Jahrestagung vom 25. bis 28. Mai 1979 in Basel und seiner Umgebung stattfinde. Ihr Ende fand die reichhaltige Münchner Tagung, für deren phantasievolle und minuziöse Organisation der unbeschwerte Teilnehmer den ortsansässigen Damen und Herren nicht genug Kränzchen winden kann, durch eine Fahrt in den Pfaffenwinkel, nach dem bereits erwähnten Polling und dem Hohenpeißenberg.

Daß hier, nach einem gemütlichen Mittagessen und der Besichtigung der Wallfahrtskirche, die Tagung in einem gewaltigen Gewitter mit ausgiebigem Platzregen endete, konnte dem glücklichen Eindruck des ganzen Zusammenseins keinen Abbruch tun!
C.U.

«DAS ÄLTESTE DEUTSCHE BUCH: DIE ABROGANS-HANDSCHRIFT DER STIFTSBIBLIOTHEK ST. GALLEN»

Auf Weihnachten 1977 erschien im Fachverlag Zollikofer, St. Gallen, unter dem obigen Titel eine Faksimileausgabe der sich im Besitz der Stiftsbibliothek St. Gallen befindenden «Abrogans»-Handschrift (Codex 911), 1200 Jahre nach ihrer Entstehung im alemannischen Raum. Sie ist nach dem ersten lateinischen Wort ihres Textes benannt.

Professor Bernhard Bischoff, München, und Msgr. Professor Johannes Duft, St. Gallen, widmen in einem Kommentarband der Geschichte, Anlage, Schrift und Ausstattung der «Abrogans»-Handschrift auch für den gebildeten Laien verständliche Ausführungen und weisen auf die außerordentliche Bedeutung dieser Kostbarkeit einer mittelalterlichen Klosterbibliothek hin.

Die Herkunft der Handschrift ließ sich bis heute nicht eruieren. Msgr. Duft glaubt, im ersten Buchkatalog des Klosters St. Gallen, dem *Breviarium librorum de coenobio Sancti Galli* aus der Zeit nach 850 n. Chr., Anhaltspunkte gefunden zu haben, daß der «Abrogans» sich unter den darin verzeichneten *Libri glosarum volumina VIII* verbirgt.

Der St.-Galler «Abrogans» ist das früheste und vollständigste Exemplar eines von A bis Z angeordneten lateinisch-althochdeutschen Wörterbuches. Es sind uns so 3239 althochdeutsche Wörter – Übersetzungen der entsprechenden lateinischen Synonyme – überliefert. Einem Traktat in lateinischer Sprache folgen dann, zum erstenmal aufgeschrieben, das althochdeutsche Vaterunser und das Glaubensbekenntnis.

Seit dem Jahr 1844 stehen dem auswärtigen Leser Transkriptionen zur Verfügung (Verlag Scheitlin und Zollikofer, St. Gallen).

Professor Stefan Sonderegger, Zürich, widmet sich im zweiten Teil des Kommentarbandes der germanistischen Bedeutung und Einordnung des «Abrogans» und geht auf Sprachstand und Inhalt näher ein.

Dann folgen, von Sonderegger redigiert, Transkriptionen des lateinisch-althochdeutschen Glossars und des althochdeutschen Anhangs (Paternoster und Credo).

Alle 325 Seiten des Faksimilebandes sind in zweifarbiger Fotolithographie wiedergegeben (John & Co. AG, St. Gallen), und im